

Zitierhinweis

Schmitt, Oliver Jens: Rezension über: Ylber Hysa, Shqiptarët dhe të tjerët. Nga Madona e Zezë deri te Molla e Kuqe, Prishtinë: Instituti Albanologjik, 2009, in: Südost-Forschungen, --, 68 (2009), S. 559-561, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/00cb1ed951480bd9cc5d36afa760637e>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Selbstfindung und den vielbeschworenen Weg Griechenlands im 20. und 21. Jh. bestellt gewesen wäre.

Diese sinnstiftende Interpretation mag, ebenso wie die unüberhörbare politische Botschaft, die sie vermittelt, durchaus einiges für sich haben, jedoch fragt man sich unwillkürlich, wie es denn wohl um die nationale Selbstfindung Griechenlands zu Beginn bzw. seinen europäischen Weg zum Ende des 20. Jh.s bestellt gewesen wäre, hätten diese „Gegengewichte“ nicht zur Verfügung gestanden.

Zusammenfassend bleibt dennoch festzustellen, dass mit dem „Balkan der Griechen“ von Gounaris ein wichtiges Referenzwerk zum weiten Themenfeld südosteuropäischer Stereotypenbildung im Zeitalter des Nationalismus vorliegt, das durch Quellenreichtum, methodische Vielseitigkeit sowie überzeugende Textgestaltung besticht und dem eine baldige Übersetzung in eine der internationalen Wissenschaftssprachen zu wünschen wäre.

Wien

Ioannis Zelepos

¹ Siehe exemplarisch *Steam over Macedonia: Socio-Economic Change and the Railway Factor*. Boulder 1993, und „Εγνωσμένων κοινωνικών φρονημάτων“: Κοινωνικές και άλλες όψεις του αντικομμουνισμού στη Μακεδονία του Εμφυλίου Πολέμου (1945-1949) [„Mit den bekannten politischen Überzeugungen“: Soziale und andere Aspekte des Antikommunismus im Makedonien des Bürgerkrieges (1945-1949)]. Thessaloniki 2002.

Ylber Hysa, Shqiptarët dhe të tjerët: nga Madona e Zezë deri te Molla e Kuqe [Die Albaner und die anderen: Von der Schwarzen Madonna bis zum Roten Apfel]. Prishtina: Instituti Albanologjik 2009. 270 S., ISBN 978-9951-411-91-2.

Die albanische Geschichtsforschung in Südosteuropa kennt einen festen Themenkanon, dem die meisten Historiker bis heute folgen. Umso überraschter nimmt man einen Band zur Hand, der neue Wege zu gehen versucht und bewusst unkonventionelle Themen aufgreift. Ylber Hysa, für die im November 2010 gestürzte kosovarische Regierung verantwortlich für die Integration Nord-Kosovos, legt einen Band vor, der mit einer bemerkenswerten Wahl von Aufsätzen aufwartet. Er beschäftigt sich mit der Frage der dualistischen Häresie und Heterodoxie im mittelalterlichen Albanien (welche die Herolde des Atheismus im Albanien Enver Hoxhas gerne als historisches Argument für die Distanz der Albaner zu den beiden Kirchen anführten) (11-39); es folgt ein Aufsatz zu den Stećci (41-60); ein Kernstück des Bandes gilt der afrikanischstämmigen Bevölkerung von Ulcinj (alb. Ulqin) (61-107); der Autor geht dann den „Spuren der Orthodoxie bei den Albanern in Makedonien“ nach (113-142); „Sinan Pascha und der Safran in Kačanik“ (serb. Kačanik) bildet den Gegenstand des folgenden Kapitels (143-177): die beiden Schlusskapitel greifen den Titel des Buches auf – „Die Schwarze Madonna im Kosovo“ (185-234) und der „Rote Apfel“ (235-267).

In der Einleitung legt Hysa seine methodologischen Überlegungen dar. Dabei geht er zunächst auf die Darstellung der albanischen Geschichte durch jene serbischen und bulgari-

schen Historiker ein, die in den Albanern überwiegend geschichtslose Bergbewohner sahen, die im von Milan Šufflay konstruierten Viereck Shkodra – Prizren – Ochrid – Vlora abseits der großen Straßen gelebt hätten. Hysa spricht mit Blick auf den Satz „was für die Griechen das Meer und für die Slawen die Ebenen, das sind für die Albaner die Berge“ (7) von einer „horizontalen“ Sichtweise. Die Darstellung der serbischen Forschung fällt aber differenziert aus, da sich Hysa nicht nur gegen nationalistisch ausgerichtete Autoren wendet, sondern auch die Arbeiten von Gelehrten von Ilarion Ruvarac bis Olga Zirojević hervorhebt. Eine „vertikale“ Sichtweise konstatiert Hysa aufseiten der albanischen Geschichtsschreibung, die von einer geradezu „metaphysischen“ illyro-albanischen Dauerpräsenz in den heutigen albanischen Siedlungsgebieten und „über diese hinaus“ (9) ausgehe. Hier versucht er, dynamische Elemente in diesem so statischen Geschichtsbild herauszuarbeiten.

Zwar nicht durchgehend, doch in einigem, schreibt Hysa quer zur gängigen albanischen Geschichtsforschung; sehr deutlich wird dies am Beispiel der albanischsprachigen schwarzen Bevölkerung im Piratenhafen Dulcigno. Wie ist diese nun einzuordnen? Da ist auf der einen Seite der Stolz auf die Vergangenheit der Stadt, die in der Frühen Neuzeit ein Räubernebst sondergleichen in der Adria gebildet hatte, auf der anderen Seite die Verwirrung, die in einem auf Abstammung beruhenden Nationalverständnis entsteht, wenn dieses mit dem Phänomen albanophoner Afrikaner konfrontiert wird. Dass sich ein Historiker mit der osmanischen Vergangenheit jenseits von Aufstand und Repression beschäftigt, ist ebenfalls hervorhebenswert: Hysa untersucht als einer der ersten albanischen Historiker überhaupt ein Thema der materiellen Kultur, den zur osmanischen Zeit wichtigen und in ganz Südosteuropa bekannten Safran, der auf dem Amselfeld angebaut wurde.

Bei der Behandlung der bosnischen Stećci schlägt sich Hysa auf die Seite jener Forscher, die in ihnen nicht Zeugnisse der Bosnischen Kirche, sondern alt-balkanische – genauer illyrische – Denkmäler sehen wollen. Bezüge zu bekannten Denkfiguren werden auch bei der Behandlung albanischer Orthodoxer des slawischen Ritus erkennbar. In der Regel wird in der albanischen Forschung und im albanischen Geschichtsbild die Orthodoxie auf das heutige Südalbanien beschränkt, das bis zum 20. Jh. dem griechischen Ritus folgte. Für das Kosovo wird die Zugehörigkeit von Albanern zum serbischen Ritus mit dem Hinweis abgestritten, dass alle christlichen Albaner dem römischen Ritus gefolgt seien. Selbst wenn die Frage der albanophonen Orthodoxen des slawischen Ritus (Peć und Ochrid) untersucht wird, ist die Betrachtung nicht immer frei von nationalem Beiwerk; denn geht man davon aus, dass sich diese Gruppe von Orthodoxen allmählich der slawischen – in diesem Falle makedonischen – Mehrheit auch sprachlich angeglichen hätte, stehen Tür und Tor für die Theorie offen, einige, viele oder alle – je nach politischer Zielrichtung – makedonischen Orthodoxen einer bestimmten Region seien „eigentlich“ assimilierte albanophone Orthodoxe oder besser: orthodoxe Albaner. Hysa bringt interessante Beispiele für die Schreibung des Albanischen in kyrillischer Schrift (122f., Grabinschrift des Andçe, Sohn des Duko, in Tetovo)¹ und verweist auf den Publizisten Josif Bageri aus Reka, den Herausgeber der „Shqypeja e Shypënis/Albanski orel“ in Sofia. Für Hysa ist die Assimilierung der orthodoxen Albaner ein „Kollateralschaden“ (141) der Schaffung makedonischer Staatlichkeit und makedonischer nationaler Identität. Dem setzt er die albanische Tradition überreligiöser ethnischer

Identität entgegen. Die Gruppe der makedonisierten albanischen Orthodoxen sieht er im Spannungsfeld von „vollkommener Assimilierung oder Bewahrung der Trikonfessionalität“.

Für die albanische Geschichtsforschung ungewöhnlich ist die breite Verwendung internationaler Bibliographie und besonders auch von Literatur in slawischen Sprachen; dass manches im Einzelnen nicht unumstritten bleiben wird und sich auch der eine oder andere Fehler eingeschlichen hat, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um eines der originellsten Werke der albanischen Geschichtsforschung in den letzten Jahrzehnten handelt. Man muss mit dem Verfasser nicht in allem einer Meinung sein, seine in vielem unideologische Herangehensweise und seine Distanz zu den Verkrampfungen der nationalstalinistischen Geschichtsschau erwecken aber einen sehr positiven Eindruck. Ein Buch, dessen Lektüre sich lohnt.

Wien

Oliver Jens Schmitt

¹ Zuerst publiziert von Milenko FILIPOVIĆ in der *Zeitschrift für Balkanologie* 7 (1969/70), 22f.